Ein Proceß,

auf den sich die Advocaten freuen, wird, nach Mittheilungen eines odessaer Blattes, demnächst bei dem chersonner Bezirksgericht zur Verhandlung gelangen. Es handelt sich um das Millionen-Vermögen des unlängst verstorbenen Krösus Falz-Fein, welches der Bruder des Verstorbenen der Wittwe streitig macht. Die letztere, eine geborene Kanf, war mit zwei leiblichen Brüdern, Eduard und Gustav Falz-Fein, nach einander verheirathet, wobei sie aus erster Ehe Kinder hatte, während Gustav Falz-Fein, da er krank war und an einem Herzübel litt, kinderlos starb. Gustav Falz-Fein war der Besitzer eines Familiengutes in Taurien, welches ungefähr 60,000 Dessjatinen umfaßt und auf welchem kolossale Schafheerden weideten, ungeheure Getreidevorräthe u. s. w. lagerten. Es erwies sich indessen, daß nach dem Tode dieses Krösus blos von seiner Frau auf seinen Namen ausgestellte Wechsel übrig geblieben sind; aber auch diese müssen gemäß einem nicht notariellen Testament an die Wittwe als Eigenthum übergehen. Was ist nun in der That mit dem kolossalen Familiengut geschehen? Es erweist sich, daß Gustav Falz-Fein in den letzten Tagen vor seinem Tod seiner Frau alle seine Familiengüter und zwar zu einem solchen Preise verkauft hat, daß das Land billiger als „eine gebackene Rübe" abgegeben wurde.

Da der Verstorbene indessen fürchtete, daß er im Falle seiner Wiedergenesung ohne Mittel bleiben könnte, so nahm er von seiner Gemahlin „auf alle Fälle" Wechsel. Der dritte Bruder Gustavs, Alexander Falz-Fein, welcher glaubte, mit den Kindern Eduards, des ersten Mannes der Wittwe, gemeinsam die Hälfte des ganzen ungeheuren Vermögens beanspruchen zu können, ging leer aus. Da indessen die vom Verstorbenen auf dem Todtenbette verkauften Güter zu den Familiengütern gehören, so klagte Alexander Falz-Fein beim chersonner Bezirksgericht wegen Auskaufs der Familiengüter, wobei er 1,500,000 Rubel als Loskaufssumme niederlegte. Die Wittwe stellte sofort das Testament zur Bestätigung vor. Das ihr vom Mann hinterlassene bewegliche Vermögen beläuft sich auf drei Millionen Rubel. Das Bezirksgericht dürfte aber das Testament schwerlich anerkennen, da gar keine Beweise vorliegen, daß das Testament wirklich von der Hand des Erblassers geschrieben ist.

Die Abrechnung beim Wiener Sänger-Bundesfest.

Nachdem die Festtage mit ihrer Begeisterung, ihren Genüssen und Drangsalen verrauscht sind, drängt sich die Frage nach dem financiellen Erträgniß all' der gelungenen Veranstaltungen auf. Jeder möchte doch gern wissen, ob ein Deficit oder ein Ueberschuß herausgekommen ist und wie hoch sich das eine oder der andere stellt. Genaue Rechnung kann heute selbstverständlich noch nicht gelegt werden, aber in runden Ziffern läßt sich das financielle Ergebniß des Festes schon fixiren. Aus den Festbeiträgen der Sänger — 35,000 bis 36,000 fl. — dem Eintrittsgelde für die Gesammtaufführungen, Kommerse und für den Festplatz, ferner dem Betrage, den die Dreher'sche Brauerei aus dem Bierverkauf abzuführen hatte -- 8000 fl. — ergäb sich eine Gesammteinnahme von etwas über 100,000 fl. Für den Garantiefonds sind ferner gezeichnet 71,000 Gulden, wovon ein sehr nennenswerther Betrag dem Festausschusse als nicht rückzahlbar zur Verfügung gestellt wurde. Von den Ausgaben, die, wie jetzt schon feststeht, durchwegs zu niedrig präliminirt waren, sind vor Allem die Baukosten für die Sängerhalle — 75,000 fl. — zu nennen. Die Herstellung des Festplatzes, zumal die Beschotterung vor der Halle, haben eine Mehrausgabe von 5000 fl. erfordert, und auch anderwärts wuchsen die Kosten wesentlich über das Präliminare, doch wurde dies Plus ausgeglichen durch die hohen Einnahmen aus dem Entree, trotz der Bemessung desselben auf nur 20 kr. An den besten Tagen des Festes ergaben diese 20 Kreuzer-Einnahmen bis zu 4000 fl.

Alles in Allem wird das Sängerfest einen Ueberschuß von 30,000 fl. ergeben, wobei allerdings noch nicht abzusehen ist, welche Spenden noch aus dem Theile des Garantiefonds, über den die Zeichner endgiltig noch nicht verfügt haben, resultiren. Man hofft, aus diesem Rest noch eine Schenkung von zehn- bis zwanzigtausend Gulden eingehen zu sehen, und in dieser Voraussicht wird schon ein Project ventilirt, das thatsächlich der Beachtung werth ist. Man redet von der Errichtung einer Sängerhalle, eines Sängerheims in Wien, und wenn auch die Angelegenheit noch sehr der Klärung bedarf, schon jetzt darf sie wohl die Sympathien der Wiener, als welche die Zeichner des Garantiefonds ja gewiß anzusehen sind, rechnen. Das Geld bleibt in Wien, das wird schon mitwirken! Wir stellen hiermit das Project zur allgemeinen Discussion in der Hoffnung, daß aus dem so großartig verlaufenen Fest für Wien ein dauernd es Andenken erwachsen möge.

(N. Wiener Tagbl.)

— Zeitgemäße Annonce. — „Junge vermögende Damen finden zur Erlernung des Haushaltes und zu ihrer weiteren Ausbildung freundliche Aufnahme in guter Familie. Prima Referenzen, beste Chancen, vier heirathsfähige Söhne im Hause."

— Kater-Frühstück. Stud. jur.: Was höre ich, Paul? Hering und Selters schon in aller Frühe bestellst Du? Nein, so viel Rechte räume ich meinem Kater nie ein! — Stud. theol.: Aber ich! Denn der Gerechte erbarmt sich seines Viehes!

Vor 20 Jahren.

Ein Rückblick auf die Schlacht bei Wörth, 6. August 1870

Zwei Jahrzehnte sind vergangen, seit das mit gespannter Aufmerksamkeit auf die ersten Kriegsnachrichten vom deutsch-französischen Kampfplatze lauschende Deutschland durch den tausendfachen Widerhall erhoben ward, welchen der Kanonendonner des ersten Gefechts bei Weißenburg in allen deutschen Gauen fand. Nur zwei Tage verstrichen, und zwei abermalige, noch wichtigere Siegesbotschaften durchflogen die deutschen Lande: die Schlachten bei Wörth und Spichern waren geschlagen und von den deutschen Heeren ruhmvoll gewonnen worden.

Zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und doch ist das Andenken an jene folgenschweren Tage noch so frisch in der Seele jedes Zeitgenossen, daß eine Auffrischung von Einzelheiten und die Wiedergabe von Erlebnissen jener Epoche keine schwierige Sache ist. Wir fühlen uns hierzu um so mehr aufgefordert, als es der jüngeren Welt wohl nicht unwillkommen sein kann, Näheres über die Augusttage von 1870 und ganz besonders über die erste große Schlacht an der deutsch-französischen Grenze zu vernehmen.

Was ist doch die Pfalz für ein prächtiges Stück Erde! Landschaftlich bevorzugt, wie selten ein anderer Erdstrich, bietet sie auch reiche und bedeutungsvolle geschichtliche Erinnerungen dar, tritt uns doch an vielen Stellen die Vergangenheit von mehreren Jahrhunderten entgegen! Unter allen jenen 100 und mehr Dörfern, welche das Auge von manchem hochgelegenen Punkt zu gleicher Zeit übersieht, befindet sich kaum eins, das nicht von dem Kriegsgetümmel früherer Jahrhunderte berührt worden wäre. Gerade hier war seit langer Zeit das privilegirte Schlachtfeld der Deutschen und Welschen, und erst unseren Tagen sollte es vorbehalten sein, es weiter und immer weiter westlich von den Ufern des Mittelrheins zu entfernen. Aber nicht blos geschichtliche Erinnerungen drängen sich auf, sondern auch zahlreiche Spuren der verschiedenen Kriegsperioden, besonders aber jener „Apostel der Civilisation", welche hier gerade einst eine so verderbliche Wirksamkeit entfalteten, sind noch deutlich erkennbar.

Zu den Füßen des Haardt-Gebirgs, dort, wo das Hügelland vollends zur Ebene sich verflacht, ragen die Thürme von Landau hervor: ihre Stiftskirche umfängt den Grabstein von Montclar, einem jener Mordbrenner des „allerchristlichsten" Königs Ludwig XIV., welche unter dem Vorgeben: Le Roi le veut Tausende von Städten und Dörfern verwüsten ließen. Weiter nördlich erhebt sich der schöne Dom von Speyer, dessen so wohlgelungene Wiederherstellung unter König Ludwig I. von Bayern nicht das Andenken an jenen 31. Mai 1689 verwischen kann, an welchem die französischen Horden den früheren Dom mit Feuer und Schwert verheerten und selbst die Ruhestätten der deutschen Kaiser besudelten. Noch mehr nördlich steigen die Thürme des Wormser Doms auf, der fast allein stehen blieb, als an demselben schönen Maitage die Schaaren Melacs und des jungen Herzogs von Crequi die freundliche Rheinstadt in Asche legten. Drüben endlich winken, kaum noch erkennbar, die Höhen von Heidelberg, dessen Schloßberg heute die Perle aller deutschen Ruinen trägt, welche zweimal — 1589 durch General Melac und 1693 durch Marschall de Sorge — das Schicksal erlebte, moderirt verwüstet, bezw. gründlich ruinirt zu werden, so daß selbst hiervon eine von Ludwig XIV. geschlagene Münze mit der Unterschrift: Heidelberga deleta Zeugniß ablegen konnte.

Doch möge jetzt die Vergangenheit in Frieden ruhen, kehren wir zur Gegenwart zurück! Die Eisenbahn fährt durch alle die lachenden Gefilde, welche besonders dem von Norden kommenden Reisenden wohl gefallen müssen. Namentlich das Thor der Pfalz, das weitumkränzte Neustadt a. d. Haardt, liegt außerordentlich freundlich am Fuße des Haardtgebirges wie in einem großen Obst-, Gemüse- und Weingarten; man begreift leicht, daß es einer solchen Gegend möglich war, die massenhaften Truppenzüge des Jahres 1870 zu unterhalten und zu erquicken. Die Bahn überschreitet die Queich, die alte Grenze zwischen Elsaß und Pfalz, die auch den Wasgau von dem Haardtgebirge scheidet. Landau, das bekannte frühere Baubaasche Oktogon, bleibt für den Eisenbahn-Reisenden ziemlich unsichtbar. Hier befand sich Ende Juli 1870 das Hauptquartier des 5. Armeecorps, dessen Führer Generallieutenant von Kirchbach, den Befehl der in der Gegend von Landau angesammelten Truppen der 3. Armee führen und in einer Defensiv-Stellung südlich Landau dem Feinde entgegenstellen sollte. Aber schon am 30. Juli traf der damalige Kronprinz von Preußen in Speyer ein, übernahm an demselben Tage das Kommando über die 3. Armee und setzte bereits am 2. August die Truppen gegen die feindliche Grenze in Bewegung.

Hinter Landau tritt das Gebirge etwas nach Südwesten zurück. Der Eisenbahnzug berührte Winden, wo die Bahn nach Maxau abzweigt, an welchem Punkt bekanntlich Napoleon III. nach seinem ursprünglichen Operationsplan mit 250,000 Mann (den Heeren von Straßburg und Metz) den Rhein überschreiten wollte und vielleicht auch überschritten haben würde, wenn nicht vorher schon die 3. deutsche Armee über die Lauter gegangen wäre.

Es dunkelte bereits, als mein Zug Weißenburg sich näherte und ich den Bahnhof verließ, um mich der Stadt zuzuwenden. Eigenthümlich berührte es mich, als in demselben Augenblick von dem Thore mir die langgezogenen Töne des den Zapfenstreich blasenden Hornisten entgegengetragen wurden — so ordinanzgemäß genau auf einem brandenburgischen Signalhorn mit Gefühl vorgetragen, wie man sie nicht besser in den ältesten preußischen Garnisonen vernehmen kann. (Bekanntlich beherbergt die Stadt Weißenburg das 1. und Füsilier-Bataillon des Inf. Reg. Markgraf Karl des Brandenburgischen Inf. Reg. No. 60.) Und doch waren das dieselben Mauern, in denen noch vor zwei Jahrzehnten die heißern Töne der französischen Hörner sich hören ließen, welche früher mit einem hohlen, schwindsüchtigen Husten eine merkwürde Aehnlichkeit hatten. Müde und abgespannt begab ich mich frühzeitig zur Ruhe, um am andern Morgen recht erfrischt die Schlachtfelder zu besichtigen, und zwar so viel wie möglich zu Fuß.

Dem Reisenden, der von Weißenburg den Wörther Kampfplatz besuchen will, bietet sich als Verbindungsmittel zunächst die Straßburger Eisenbahn dar, auf welcher man in einer kleinen Stunde den Ausschiffungspunkt Sulz unter dem Walde erreicht. Hier befand sich am 5. und 6. August 1870 das Hauptquartier des Ober-Commandos der 3. Armee. Der Kronprinz wohnte mit seinem Stabe in einem Schlosse, welches einst das Besitzthum der Rohans gewesen war; der nicht große, aber regelmäßig gebaute Ort hat ein stattliches Ansehen. Vom Bahnhof kommend, folgte ich der Straße bis zur Mitte des Orts und schlug sodann die wenig belebte Landstraße nach Süden ein. Der Weg von Sulz bis Wörth beträgt 2½ Stunden, er führt beständig bergauf und bergab durch ein ziemlich hügeliges Gelände. Die nächsten Dörfer heißen Kütenhausen und Merkweiler; das später folgende Preuschdorf, aus welchem am 6. August 1870 das 5. Armeekorps zur Schlacht aufbrach, bleibt zur Rechten liegen. Nach etwa einstündiger Wanderung erblickte ich vor mir das Waldgebirge, doch erst nach einer weiteren Stunde, als ich zu der Stelle mit dem Wegweiser kam, der rechts nach Görsdorf, links nach Diesenbach weist, und von wo die Straße in das Thal der Sauer hinabsteigt, erhielt ich einen Ueberblick über das Schlachtfeld. Vor mir im Grunde lag Wörth mit seinem alten Schloßthurm, hinter ihm treten Fröschweiler, zu welchem die Landstraße ziemlich steil hinanführt, und Reichshofen ziemlich deutlich hervor; links erstreckt sich ein Höhenrand, welcher durch den Gunstetter Berg abgeschlossen wird. Zwischen Wörth und Fröschweiler, links von dem erstgenannten Ort, liegt Elsaßhausen und rechts von Worth, am Sulzbach, zeigt sich das Dorf Langensulzbach. Diese Orte bezeichnen die Hauptpunkte der französischen Truppenstellung; dieselbe bildete von Langensulzbach bis Elsaßhausen einen Halbkreis mit Wörth als Mittelpunkt.

Das Ganze war sehr geschickt als Vertheidigungsstellung ausgewählt und eingerichtet, auch besaß es alle Vortheile einer solchen: nicht allein beherrschte die französische Aufstellung die vorliegende Gegend, sondern auch ein wesentliches Annäherungs-Hinderniß auf der ganzen Front: die angeschwollene Sauer mit steilen Uferrändern, kam ihr zu Hilfe. Das Gelände dagegen, auf welchem sich der Angriff zu entwickeln hatte, fällt sanft zur Sauer ab und bietet geringe oder gar keine Deckung für eine Annäherung an die feindliche Stellung. So war es denn ganz natürlich, daß der Kampf selbst, wenn er auch auf deutscher Seite schließlich mit ziemlich großer Uebermacht durchgeführt wurde, gerade wegen der Vortheile des Terrains, die den Franzosen zu Statten kamen und wegen der tapferen Haltung der letzteren ein recht hartnäckiger und langwieriger war, der beiden Theilen zur Ehre gereicht. Gehen wir jetzt näher auf einige Einzelnheiten ein!

Die Eröffnung der Schlacht von Wörth erfolgte Vormittags 9½ Uhr, nachdem schon in den Morgenstunden Vorpostengefechte stattgefunden hatten und wieder abgebrochen worden waren, durch ein starkes Artilleriefeuer. Auf beiden Seiten der Landstraße, etwa 1200 Schritt östlich von Wörth, waren 12 Batterien aufgefahren; sie erhielten bald Verstärkung, und nunmehr sandten 84 Geschütze ihren Eisenhagel dem Feinde entgegen, welcher seine Antwort nicht schuldig blieb. Die Berge, auf welchen er stand, steigen steil empor und erreichen bald eine ansehnliche Höhe, auch waren sie mit Hopfen-, Baum- und Weinplantagen bedeckt, so daß die Anwesenheit schwer zu erkennen war, nur der Pulverdampf bezeichnete deren Gefechtsaufstellung.

Auf dem linken Flügel der deutschen Truppen hatte die 21. Division um diese Zeit bereits das Biwak bezogen, als sie auf der Höhe westlich Gunstett ein feindliches Lager erblickte und das Geschützfeuer bei Wörth heftiger wurde. In Folge dessen führen 4 Batterien nordwestlich Gunstett auf und eröffneten das Feuer gegen den ihnen gegenüberstehenden Feind, während sich gleichzeitig auch das Gros der Division entwickelte. Um 9 Uhr war auch die 22. Division bis Surburg herangekommen, sie brach jetzt nach Gunstett auf und General Werder, der von der allgemeinen Vorwärtsbewegung in Kenntniß gesetzt worden war, ließ nun gleichfalls eine Kavallerie- und eine Infanterie-Brigade — letztere unter Zurücklassung ihres Gepäcks — mit der dazu gehörigen Artillerie von Reimerswiller über Surburg nach Gunstett vorgehen. Etwa um 11 Uhr wurden hierzu die Befehle gegeben.

Um diese Zeit hatte sich im Centrum bei Wörth bereits die überlegene Wirkung der deutschen Artillerie herausgestellt, während das 11. Armeekorps vorwärts an Terrain gewann; es erfolgte der Befehl, daß die Avantgarde-Brigade des 5. Armeekorps Wörth nehmen und sich auf dem jenseitigen Höhenrand festsetzen solle. Infolge dessen überschritten die Truppen die Sauer, indem sie dieselbe theils durchwateten, theils auf Nothbrücken übersetzten; nun wurden sie aber von den französischen Truppen auf den Höhen von Elsaßhausen mit Granat- und Infanteriefeuer beschossen und erlitten schwere Verluste. Dennoch nahmen sie die Vorberge; sie mußten zwar von den Angriffen der feindlichen Unterstützungen weichen und hinter die Landstraße von Wörth nach Hagenau zurückgehen, doch nisteten sie sich hier ein und wiesen verschiedene Angriffe der französischen Infanterie ab. Der Kampf wüthete an dieser Stelle eine ziemliche Zeit und blieb zunächst unentschieden. Als aber Walter von Monbary Unterstützung erhielt, gingen die Truppen von Wörth aus um 12 Uhr in der Richtung auf Fröschweiler entschieden vor. Nun aber traten ihnen geschlossene Reihen der französischen Infanterie entgegen, welche die angreifenden Truppen mit einem Hagel von Geschossen überschütteten und zum Rückzuge nach Wörth zwangen, wo sich dieselben auf die Vertheidigung des Dorfrandes beschränken mußten, gegen den der Feind mehrere Angriffe unternahm. Dies war der kritischeste Augenblick der Schlacht.

Auf dem rechten Flügel war der Kampf bei dem 2. bayerischen Corps fast gänzlich zum Stillstand gekommen, was durch ein Mißverständniß veranlaßt wurde. Nach Empfang der Meldung, daß die Artillerie des 5. Armeecorps nach 9 Uhr auf den Höhen gegen Wörth aufgefahren sei, hatte nämlich der Kronprinz befohlen, das Gefecht so lange abzubrechen, bis die übrigen Corps in genügender Stärke herangekommen seien. Bevor aber dieser Befehl den einzelnen Corps zuging, hatte die Division Bothmer des 2. bayerischen Corps bereits über Langensulzbach hinaus gegen Wörth Terrain gewonnen; dieselbe ging nun, um 10½ Uhr, als sie den Befehl zum Abbrechen des Gefechts empfing, nach Langensulzbach zurück, wodurch der französische linke Flügel erleichtert und Mac Mahon in die Lage versetzt wurde, verstärkte Kräfte gegen Wörth zu verwenden.

Nach und nach kam nun vom linken Flügel der deutschen Stellung Hilfe, und zwar in demselben Verhältniß, in welchem sich die beiden Divisionen des 11. Armeecorps den Brennpunkten der Schlacht näherten und in engster Verbindung mit dem 5. Armeecorps in den Kampf eintraten. Etwa um 11½ Uhr wurde ein heftiger Angriff, den die Franzosen mit größeren Streitkräften auf Gunstett unternahmen, bis nahe an den Rand dieses Dorfes durchgeführt, dann aber erlahmte ihr Vorgehen und sie wurden mit großen Verlusten von der 21. Division zurückgetrieben. Um fast dieselbe Zeit wurde ein weiterer französischer Angriff, welcher mit starken Infanteriemassen von Morsbrunn her gegen die anmarschirende 22. Division gerichtet war, kräftig abgewiesen. Nunmehr schritt das 11. Armeecorps seinerseits zur Offensive, nachdem um 12¾ Uhr seine Corpsartillerie bei Gunstett eingetroffen war. Die Infanterie des Gros der 21. Division ging südlich von Spachbach über die Sauer und rückte gegen Elsaßhausen vor; sie erreichte unter heftigen Kämpfen und mit schweren Verlusten den nördlichen Saum des Niederwaldes und gleichzeitig wurde Elsaßhausen von Truppentheilen des 5. Armeecorps von Wörth her angegriffen. Um 2 Uhr war dies Dorf von den Deutschen genommen. (Bei dieser Gelegenheit wurde General v. Bose mit seinem Sohne, dem Adjutanten des Generalcommandos, verwundet.) Noch einmal — um 2½ Uhr — gingen die Franzosen von Fröschweiler aus gegen Elsaßhausen mit Infanterie und Cavallerie vor, jedoch wurde der äußerst heftige Angriff von der deutschen Infanterie und Artillerie kräftig zurückgewiesen.

Die Entscheidung des Tages stand nahe bevor, als nunmehr plötzlich aus der Schlucht, südlich Fröschweiler, die französischen Kürassier-Regemter No. 8 und 9 — die schwere Kavallerie-Brigade Michel — gegen die verfolgende deutsche Infanterie vorbrachen; sie sprengten in Echelons und in mehreren Treffen an. Stehenden Fußes wurden sie von Compagnien des 11. und 5. Armeecorps empfangen; — es herrschte anfangs eine unheimliche Stille, als aber die in stolzer Front heranjagenden Eisenreiter in wirksamen Schußbereich gelangt waren, wurden sie mit Langblei, Granaten und Kartätschen wahrhaft überschüttet. In wenigen Augenblicken waren die stolzen Kürassier-Schwadronen zerschmettert; was nicht zu Boden geworfen war, sprengte nach allen Seiten auseinander und wurde zum großen Theil vereinzelt gefangen genommen. Es war ein bedeutungsvoller Augenblick, dieser opfervolle Reiterkampf; die feindlichen Cavallerie-Angriffe konnten nur den Zweck haben, der französischen Infanterie, welche auf dem Boden südlich Fröschweiler keinen Schutz und Halt mehr fand, Luft zu verschaffen. (Aehnliches wiederholte sich auf deutscher Seite am 16. August bei Mars la Tour und am Nachmittag des 1. September wieder auf französischer Seite bei Sedan.)

Nun richtete sich Alles gegen den letzten feindlichen Punkt Fröschweiler. Ganz besonders erneuerten die Truppen des 5. Armeecorps von Wörth aus die Anstrengungen, um vorwärts zu kommen; obwohl stark gelichtet, gingen sie stets von Neuem wieder vor und nahmen noch am letzten Angriff nach 3 Uhr Theil. Nachdem die Artillerie denselben gehörig vorbereitet hatte, drangen zugleich von Norden (die Bayern, welche inzwischen wieder kräftig in den Kampf eingetreten waren), Osten (das 5. Armeecorps) und Süden (das 11. Armeecorps) die Truppen aller Corps gegen Fröschweiler vor; ein Theil der Infanterie erzwang von Elsaßhausen durch den Park des Schlosses Dürckheim und bei der Kirche den Eingang, ein anderer drang auf der Landstraße von Wörth, noch ein anderer rechts von dieser in das Dorf ein. Gegen 4 Uhr war Fröschweiler im Besitz der Deutschen, und damit war der große Tag [illegible] Schlacht im Kriege von 1870, entschieden.

Die erste große Schlacht im Feldzug 1870/71 war von den Deutschen glänzend gewonnen worden; an Siegestrophäen hatten die Deutschen erbeutet 2 Adler, 1 Fahne, 30 Geschütze und 5 Mitrailleusen, außerdem waren etwa 80 Officiere und 3100 Soldaten unverwundet zu Gefangenen gemacht worden. Allerdings hatten die Sieger auch selbst schwere Verluste erlitten.

Eine nähere Betrachtung der Schlacht von Wörth bietet nach mancher Richtung ein nicht ungewöhnliches Interesse dar. Das beste und stärkste Armeecorps der Franzosen, welches der gefeiertste und kriegsgeübte Marschall befehligte, wurde bis zur Auflösung geschlagen, wie dies von diesem selbst zugegeben werden mußte. Sein Bericht, den derselbe am folgenden Tage von Zabern aus an den Kaiser Napoleon erstattete, ist zwar nur äußerst kurz gefaßt, jedoch sehr bezeichnend gehalten. Seine Schlußsätze lauten wie folgt: „Gegen 12 Uhr richtete der Feind seinen Angriff gegen unseren rechten Flügel. Wolken von Scharfschützen, auf bedeutende Infanteriemassen gestützt und durch mehrere Geschütze gedeckt, die auf den Höhen von Gunstett aufgefahren waren, stürzten sich auf die 2. Division, welche das Dorf Elsaßhausen besetzt hielt. Trotz der mehrmals wiederholten kräftigen Offensivbewegungen, trotz des sehr wohlgezielten Feuers der Artillerie und mehrerer glänzender Angriffe der Kürassiere wurde unser rechter Flügel nach einem mehrstündigen hartnäckigen Widerstand aufgerollt. Es war 4 Uhr. Ich befahl den Rückzug."

Marschall MacMahon erklärt also die Entscheidung des Tages als hauptsächlich durch die Ueberflügelung seiner rechten Flanke herbeigeführt. General v. Bose führte demnach ein ganz ähnliches Manöver aus wie der Herzog von Magenta, als dieser am 4. Juni 1859 den rechten Flügel der Oesterreicher von Turbigo her aufrollte. Weshalb, so darf man fragen, beging nun der Marschall denselben Fehler des Feldzeugmeisters Gyulai?

Betrachten wir die Stärke der beiderseitigen Heere. Es ist allerdings ganz richtig, daß die dritte deutsche Armee des Kronprinzen über die des Marschalls MacMahon eine bedeutende Ueberlegenheit besaß, jedoch wohl gemerkt diese erst nach und nach erlangte. Der Marschall verfügte zunächst über sein 1. Armeecorps, welches nach dem Abgang der Division Douay noch 33,000 Mann Infanterie, 3,400 Pferde und 107 Geschütze stark war. Hierzu kamen die Kavallerie-Division Bonnemain mit 16 Escadrons, die Division Dumesnil vom 7. Corps, welche am Morgen des 6. August sich mit MacMahon vereinigt hatte, mit 13 Battaillonen und 3 Batterien, endlich die Division Guyot de Lespart, welche vom 5. Corps erst Nachmittags zur Hilfe herbeigekommen war, gleichfalls mit 13 Bataillonen und 3 Batterien, so daß die Gesammtstärke des französischen Heeres gegen 52,000 Mann Infanterie, 5,400 Mann Cavallerie und 143 Geschütze betrug. Ihr gegenüber trat die bedeutend stärkere 3. Armee auf das Kampfgebiet, aber erst sehr allmälig; zunächst waren es nur die Vortruppen des 5. und 11. Armeecorps nebst jenen des 2. baierischen Korps, bis nach und nach sämmtliche Theile der genannten Corps, sowie das Werder'sche Corps und des 1. bairischen Corps in's Treffen geführt wurden. Der Vortheil dieser Ueberzahl wurde durch den hohen Werth der so sehr vom Terrain begünstigten französischen Truppenstellung mehr als ausgeglichen; auch war während der größeren Hälfte der Schlachtdauer das Zahlenverhältniß der beiderseitigen Kämpfer beinahe gleich.

Was der Schlacht von Wörth ein besonderes Kennzeichen verleiht, ist die Thatsache, daß sie ein völlig improvisirter Kampf war, dessen einzelne Theile vornherein gar nicht in Berechnung gezogen werden konnten, die sich plötzlich, zum Theil ganz unerwartet, ergaben und dann ein rasches, entschlossenes Handeln von der Oberleitung erforderten. Es war ganz natürlich, daß namentlich am Vormittag, als der Entschluß zum Schlagen auf deutscher Seite noch nicht feststand, als Befehle und Gegenbefehle erlassen wurden, nicht Alles „klappte" und namentlich das Ineinandergreifen der Thätigkeit des Centrums und des rechten Flügels — des 2. bayerischen Armeecorps — erst im Laufe der Schlacht sich in der wünschenswerthen Weise herausstellte. Feldmarschall Graf von Blumenthal, der damalige Generalstabschef der 3. Armee hat sich hierüber gegen den bekannten englischen Kriegsberichterstatter William Russell in folgender Weise ausgesprochen: „....Die Franzosen fochten magnifique, das muß ich zugestehen. Niemals in der ganzen Welt ist heftiger gekämpft worden als bei Reichshofen und Fröschweiler. Aber sie hatten keine Chance. Sie hatten die Uebermacht gegen sich. Gesetzt, sie ließen 60,000 Mann in Linie aufmarschiren, nun dann würden wir sie mit ebensovielen in der Front angreifen und sie doch noch mit je 20,000 Mann auf jeder Flanke überflügeln und umgehen mitsammt ihren Reserven. Wären die Bayern ein wenig früher zur Stelle gewesen...., dann sehe ich nicht ein, wie MacMahon hätte entkommen können. Der arme Kerl! Er ist ein guter Soldat und wehrte sich tüchtig! Seine Frontveränderung war sehr geschickt...."

Eine Frage, die wohl verdient aufgeworfen zu werden, ist die, ob Marschall Mac Mahon überhaupt den Kampf bei Wörth hätte annehmen sollen. Die Frage ist sicher zu verneinen. (Ebenso wahr ist es, daß auch die Division Douay am 4. August bei Weißenburg sich nicht hätte angreifen lassen dürfen, zumal, da sie sich selbst überlassen war.) Es war die nächste und wichtigste Aufgabe des Marschall Mac Mahon, sich an der geeignetsten Stelle dem Vordringen der 3. deutschen Armee mit allen Kräften entgegenzustellen. Für eine solche reine Defensiv-Aufgabe boten nun die Vogesen mit ihren engen befestigten Pässen ein weit besseres Hinderniß, als die Stellung von Wörth, dies um so mehr, als der Marschall vorher mit Leichtigkeit das ganze 5. und wohl auch das 7. französische Corps hätte zur Hilfe heranziehen können. Offenbar hat aber McMahon der von ihm selbst ausgesuchten, allerdings an sich recht guten Vertheidigungsstellung von Wörth zu viel Werth beigelegt, dieselbe also überschätzt und andererseits die Stärke des anmarschirenden Gegners nach echt französischer Art unterschätzt, so daß er, der freilich durch sein früheres Kriegsglück etwas verwöhnt worden war, sicher auch diesmal an den zu erkämpfenden Sieg geglaubt hat. Es wird auch erzählt, daß der Marschall noch am Morgen des 6. August sehr unbesorgt gewesen sei. Als er im Park der Gräflich Dürckheimschen Besitzung nach dem Frühstück seine Cigarre geraucht, soll er auf die Bemerkung seines Herrn Wirths: der Kanonendonner von Wörth scheine sich zu verstärken, nachlässig erwidert haben: „Meine Truppen werden mit den Herren Preußen schon fertig werden."

Was den taktischen Verlauf der Einzelkämpfe an der Sauer betrifft, so ist die Thatsache nicht zu bestreiten, daß die Schlacht von Wörth von französischer Seite die im ganzen Kriege am besten angeordnete und auch die am ehrenvollsten durchgeführte war. Der Beweis hierfür ergibt sich aus der geschickten Benutzung der vorhandenen Terrainvortheile und der zweckmäßigen Verwendung der dem Marschall zu Gebot stehenden Streitkräfte (vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Kürassier-Brigade, welche jedoch wohl selbst glaubte, sich opfern zu müssen). Man kann ferner den Beweis hierfür finden in den mehrfach eingetretenen kritischen Augenblicken des Kampfes, welche einen Umschlag des Sieges als gar nicht unmöglich erscheinen ließen, sowie in den zahlreichen und mit großer Thatkraft unternommenen französischen Angriffen aller Waffen, die mehrmals von Terraingewinn begleitet waren.

Auf deutscher Seite gewahren wir, wie aus kleinen Vorposten-Scharmützeln und Avantgarden-Kämpfen sich nach und nach ein ernsteres Gefecht entwickelt, dessen obere Leitung sofort von dem Armee-Commando in die Hände genommen wird. Die mit wachsender Entschlossenheit durchgeführte Artillerie-Wirksamkeit erhält baldmöglichst Unterstützung und ein allseitiges schlachtmäßiges Auftreten der Infanteriemassen, ein concentrisches Zusammenwirken der schleunigst herangezogenen Bestandtheile aller Corps wird in Scene gesetzt. Allerdings mußten fünf Stunden hindurch einzelne Divisionen den Kampf mit einer großen französischen Uebermacht zu behaupten suchen, dann aber stellte sich ein Gleichgewicht her, und im Laufe der Nachmittagsstunden wurde das numerische Verhältniß durch das Eintreffen frischer Truppen so wesentlich verändert, daß schon hierdurch der endliche Sieg gewährleistet wurde.

Fassen wir das Schlußurtheil über die Schlacht von Wörth in einigen Worten zusammen, so können wir sagen, daß sie dem Führertalent der Deutschen und Franzosen zur hohen Ehre gereicht. Sie hatte einen entscheidenden Ausgang, weit mehr als die Kämpfe vom 14. und 16. August, und wird hierin eigentlich nur noch durch die Schlacht bei Sedan übertroffen. Darum strahlt der Ruhm ihres Namens hell für alle Zeiten: der glorreiche Tag von Wörth stellt eines der schönsten Blätter in dem reichen Ehrenkranz dar, mit welchem die Waffen der die 3. Armee bildenden nord- und süddeutschen Truppen geschmückt sind, denn gerade hier an der Sauer wurde recht eigentlich jene Bluttaufe vollzogen, welche die Waffenbrüderschaft der deutschen Stämme zeitigte und den siegreichen Ausgang des Feldzugs verbürgte.

— In der jüdischen Gemeindeschule zu K. war vor Jahren ein alter Lehrer, Herr S., angestellt, ein Original ganz besonderer Art. Der staatliche Schulinspector Professor B. hielt einst „Revision" in dieser Schule und kam auch in die Klasse, wo der Lehrer S. praktischen Religionsunterricht gab. Herr S. legte hier seinen Schülern u. A. folgende Frage vor: „Ihr wißt doch, daß der liebe Gott allmächtig ist. Warum hat er nun die Welt an sechs Tagen erschaffen, und nicht an einem Tage?" — Der Schüler A. weiß keine Antwort darauf, auch B. nicht, ebensowenig C., kurz Keiner in der Klasse, und Herr S. geräth darüber in gelinde Wuth. Es entspinnt sich darauf folgendes Gespräch zwischen dem Inspector und dem Alten: „Lieber Herr S., ich glaube, Sie stellen an die Schüler da eine Frage, die ihre Fassungsgabe überschreitet. Offen gestanden, ich selbst wäßte darauf keine Antwort zu geben." — „Geehrter Herr Professor, Sie brauchen das auch nicht zu wissen, aber die dummen Jungens hier müssen es wissen, denn ich habe es ihnen schon einmal erklärt!" — „Nun, da möchte ich Sie wohl bitten, es ihnen noch einmal zu erklären." — „Sehr gern, wenn der Herr Professor es wollen. (Zu den Schülern:) Habe ich's Euch nicht schon einmal gesagt? Der liebe Gott, in seiner Allmacht, hätte allerdings können die Welt erschaffen auch an einem Tage, aber die Welt hätte das nicht ausgehalten!"

— Pünktlich. Ein Hausknecht erhielt den Auftrag eines Reisenden, ihn um fünf Uhr früh zu wecken. Um vier Uhr klopfte der Hausknecht an. Der Reisende fuhr ärgerlich auf und schrie: „Warum wecken Sie mich schon so früh?" — „Wollte gnädigem Herrn nur sagen, daß Sie können noch eine Stunde schlafen," entschuldigte sich der Hausknecht.

Strandrecht in China.

Ueber das in China noch giltige Strandrecht lesen wir im „Ostasiatischen Lloyd" vom 11. Juli: Die Nachricht, welche während der letzten Tage in Shanghai einlief, und derzufolge die Bewohner der Insel, an welcher kürzlich der deutsche Dampfer „Yangtsze" scheiterte, letzteren theilweise geplündert haben, erinnert uns an die eigenthümliche Philosophie, welche so häufig den Sitten und Gebräuchen der Chinesen zu Grunde liegt. Wie vor nicht allzu ferner Zeit in den Ländern des Westens das sogenannte Strandrecht noch im vollen Schwunge war, so fällt auch noch heutigen Tages der die Küste bewohnende Chinese über jedes Fahrzeug her, welches das Unglück hat, auf den Strand getrieben zu werden; doch sind die Motive der Handlung bei dem mongolischen Strandräuber, wie dieselben von ihm selbst dargestellt werden, sehr verschieden von denen seines westlichen Collegen.

Nach Ansicht des Chinesen ist jedes Unglück, welches den Menschen befällt, die gerechte Strafe für ein Vergehen, dessen er sich schuldig gemacht hat. Diese Theorie tritt namentlich bei Feuersbrünsten deutlich zu Tage; bei solchen Gelegenheiten, b